



Reformierte Kirchgemeinde Ittigen,

Predigt vom 9. Juli 2023

Pfarrer Dominique Baumann, Lukas 10,38-42

Als sie weiterzogen, kam er in ein Dorf, und eine Frau mit Namen Marta nahm ihn auf. Und diese hatte eine Schwester mit Namen Maria; die setzte sich dem Herrn zu Füssen und hörte seinen Worten zu.

Marta aber war ganz mit der Bewirtung beschäftigt. Sie kam nun zu ihm und sagte: Herr, kümmerst es dich nicht, dass meine Schwester die Bewirtung mir allein überlässt? Sag ihr doch, sie solle mir zur Hand gehen. Der Herr aber antwortete ihr: Marta, Marta, du sorgst und mühst dich um vieles; doch eines ist nötig: Maria hat das gute Teil erwählt; das soll ihr nicht genommen werden.

Liebe Gemeinde

Wenn ich im Spital ein krankes Gemeindemitglied besuche oder bei jemandem zu Hause einen Geburtstagsbesuch mache, dann stehe ich nicht selten vor einem fremden Gesicht. Einige sehen mich auch zum ersten Mal und sagen oft: " Es freut mich sehr, dass Sie mich besuchen kommen, Herr Pfarrer, aber Sie müssen entschuldigen, ich bin halt kein Kirchgänger." Und dann fügen die meisten noch hastig an: "Ich habe schon meinen Glauben, aber den lebe ich für mich. Dafür brauche ich keine Kirche." Mir tut es jedes Mal innerlich weh, wenn ich das höre, lasse mir aber wenig anmerken, denn schliesslich komme ich als Seelsorger und nicht zum Abrechnen der Gottesdienstbesuche.

Einmal aber wurde ich hellhörig. Wieder entschuldigte sich die Patientin für ihren seltenen Gottesdienstbesuch, fügte dann aber hinzu: "Wissen Sie, ich ging früher immer gerne in den Konfirmandenunterricht. Ich erhielt damals vom Pfarrer das Bild vom "Barmherzigen Samariter". Diese Figur imponierte

mir. Ich wollte sein wie er. Ich spürte, wenn es jemandem schlecht ging und half, wo ich konnte." Dann machte sie eine kurze Pause. "Doch irgendwann wurde es mir zu viel. Ich brannte aus. Ich konnte nicht Nein sagen. Ich musste mich zurück ziehen. Meinen Glauben habe ich immer noch, aber ich bin so feinfühlig, dass ich einfach nicht mehr in einer grösseren Gruppe zusammen kommen kann, ohne dass mich die Probleme anderer auffressen. Können Sie das verstehen?" - "Und ob ich das kann", antwortete ich ihr.

Das Thema, das diese Frau angeschnitten hat, passt in die beginnende Ferienzeit, in der hoffentlich vieles ruhiger wird.

Fangen wir an beim Gleichnis: Der barmherzige Samariter, der Mann also, der einem verletzten, von Räubern überfallenen Mann hilft, während der fromme Priester und der Levit die Augen verschliessen und vorbei gehen, ist zur Kerngeschichte christlicher Hilfsbereitschaft geworden. Am Schluss des Gleichnisses sagt Jesus glasklar: "*Geh hin und handle ebenso!*" (Lk 10,37) Missverständnis ausgeschlossen - denkt man... aber lesen wir doch einmal weiter. Es ist immer sehr aufschlussreich, was vor und nach einem Text in den Evangelien steht:

Unmittelbar nach diesem Gleichnis ist uns überliefert, wie Jesus und seine Jünger auf ihrer Wanderung bei einer gewissen Marta unter kommen. Vielleicht haben Sie die legendäre orientalische Gastfreundschaft schon selber erlebt. Die Gäste müssen sich wie zu Hause fühlen. Da weibelt man, oder besser Frau! Marta kann also zeigen, ob sie so hilfsbereit ist, wie der Samariter im Gleichnis. Zum Glück hat sie noch eine Schwester, Maria, die kann gleich mit anpacken. Doch oha! Maria setzt sich lieber verträumt zu Jesu Füßen und hört ihm zu. Sie vergisst total, dass Jesus und die Jünger nun ihre Nächsten sind, die bewirtet werden müssen. Das Geklapper des Geschirrs in der Küche überhört sie geflissentlich. Sie macht keinen Finger krumm und natürlich wird Marta fuchsteufelswild. Sogar Jesus wird zu ihrer

Zielscheibe: *"Herr, kümmert es dich nicht, dass mich meine Schwester die ganze Arbeit allein tun lässt? Sag ihr doch, dass sie mir helfen soll!"* In der patriarchalen Gesellschaft von damals wäre es nun wirklich an der Zeit, dass Jesus Maria mit einem Wink in die Küche schickt. Der heutige moderne Mann würde natürlich aufstehen und selber das Rüstmesser in die Hand nehmen... Jesus tut weder das eine noch das andere, sondern sagt nur: *"Marta, Marta, du machst dir viele Sorgen und Mühen. Aber nur eines ist notwendig. Maria hat das Bessere gewählt, das soll ihr nicht genommen werden."* (Lk 10,41.42) Es steht nicht da, aber wahrscheinlich ist Marta in diesem Moment in der Küche explodiert... Jesus lobt doch tatsächlich die faule Maria und nicht die tüchtige und hilfsbereite Marta!

An wem sollen wir uns nun orientieren, am Samariter, dem keine Hilfe zu wenig ist, oder an Maria, die lieber genießt, zuhört und andere anpacken lässt? Schauen wir genau hin: Eigentlich steckt im Gleichnis vom barmherzigen Samariter nicht der Aufruf nach mehr Hilfsbereitschaft. Jesus antwortet mit dieser Geschichte auf die Frage eines frommen Mannes, wer der Empfänger, wer die Empfängerin seiner Nächstenliebe sein soll: Reicht es, so denkt der Mann, wenn meine Familie und Freunde meine Nächsten sind, oder die, mit denen ich meinen Glauben teile? Jesus sagt: Nein, jede und jeder kann dein Nächster oder deine Nächste werden. Sei offen für alle! Damit macht er das Herz von uns Gläubigen weit.

Hilfsbereitschaft und Nächstenliebe sind grosse Themen unseres christlichen Glaubens. Doch Jesus weiss, dass ein weites, mitfühlendes Herz in Gefahr ist, dass unsere Kraft begrenzt ist. Er kennt die Not der Frau vom Spitalbett. Er kennt das schlechte Gewissen, das viele von uns haben, wenn sie denken: Ich tue einfach nicht genug für andere: Dort habe ich ein Telefongespräch abgeklemmt, weil ich das Gejammer nicht mehr hören konnte. Hier bin ich am Strassenbettler vorbei gegangen, ohne etwas zu

geben. Wieder habe ich einem Kollegen abgesagt, der froh gewesen wäre, wenn ich ihm beim Zügeln geholfen hätte.

Jesus denkt anders: Er sagt Ja zu unseren Grenzen, deshalb lobt er Maria, die den Moment genießt, wenn sie bei ihm sitzt und alles andere um sich herum vergisst. Ist Ihnen aufgefallen, dass Jesus nicht sagt, sie solle beides hintereinander tun, zuerst in der Küche anpacken und danach entspannt zuhören? Nein, er findet es gut, dass Maria genau dann nur dasitzt und zuhört, wenn es gleichzeitig ganz viel zu tun gäbe! Hier ersetzt das Warten und Zuhören das Anpacken.

Schauen wir ein Beispiel an, wo Jesus selber auch nicht sofort aufspringt und zu Hilfe rennt: Eines Tages wird Lazarus, der Bruder von Marta und Maria, todkrank. Offenbar ist Jesus sehr mit dieser Familie verbunden, denn die Schwestern lassen sie schreckliche Nachricht ihm überbringen, al er sich weit weg in einem anderen Dorf aufhält. *"Jesus liebte die Marta und ihre Schwester und den Lazarus."*, heisst es ausdrücklich im Johannes-Evangelium (11,5). Ich glaube, wir würden in einem solchen Fall alles stehen lassen und sofort unsere Koffer packen, nicht wahr? Jesus reagiert anders. Es heisst: *"Als er nun hörte, daß er krank sei, blieb er noch zwei Tage an dem Ort, wo er war."* (Joh 11,6) Jesus hat doch tatsächlich die Nerven, zuerst einmal gar nichts zu tun! Nichts tun heisst aber nicht, dass es ihm egal ist. Er weiss, dass sein Vater etwas Grosses vorhat. Als er sich dann endlich auf den Weg macht und bei den Schwestern eintrifft, ist Lazarus schon seit vier Tagen tot. Und natürlich wird er mit Vorwürfen eingedeckt. Marta, eifrig wie sie ist, eilt ihm entgegen und sagt: *"Herr, wenn du hier gewesen wärest, so wäre mein Bruder nicht gestorben!"* (11,21) Denselben Vorwurf muss er sich später auch von Maria anhören (11,32) und selbst die übrigen Dorfbewohner spotten über seine Untätigkeit (11,37). Jesus aber geht zum Grab, lässt den Stein wegrollen und spricht: *"Vater, ich danke dir, dass du meine Bitte erfüllst. Ich weiß, dass du mich immer erhörst. Aber wegen der Menschenmenge, die*

hier steht, spreche ich es aus – damit sie glauben, dass du mich gesandt hast." Nach diesen Worten rief er laut: »Lazarus, komm heraus!« Der Tote kam heraus; seine Hände und Füße waren mit Binden umwickelt und sein Gesicht war mit einem Tuch verhüllt. Jesus sagte: "Nehmt ihm das alles ab und lasst ihn nach Hause gehen." Viele Leute aus der Stadt, die zu Maria gekommen waren und alles miterlebt hatten, kamen zum Glauben an Jesus. (Joh 11,41-45). Das Warten hatte sich gelohnt. Lazarus lebte. Menschen sind zum Glauben gekommen.

Jesus hatte nicht zwei Tage gewartet mit Aufbrechen, weil er zu faul war. Er machte es, weil er ganz nahe am Willen des Vaters war. Er wusste dass er Grosses tun würde und dass dazu das Warten gehörte. Maria sass auch nicht dumpf und teilnahmslos da und auch nicht im Liegestuhl an der Sonne, während ihre Schwester am Schuften war. Nein, sie war nahe bei Jesus und saugte jedes seiner Worte auf und genoss sie. Eine ruhige Zeit des Geniessens, des Zuhörens, des Wartens auf Gott ist also keine verlorene Zeit. Es ist eine Zeit, die sein darf. Eine, in der Gottes Gegenwart auf ganz eigene Weise präsent ist. Es ist eine Zeit des Er-wartens. Alles hat seine Zeit, auch das Helfen und Zupacken.

Jetzt aber wünsche ich Ihnen eine sommerliche Zeit, in der es Ihnen gelingt, ohne schlechtes Gewissen zu geniessen und zu warten. Amen.